Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Vom schweizerischen Büchermarkt [Fortsetzung]
Autor: E.Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576087

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeltlager am Speer.

Nest aus. Der Bergführer aber schrieb sich triumphierend ins Fremdenbuch ein: „Steiner, Militärspion!“ *)

Zwei der Bildchen zeigen den siegreichen Chef des Beobachtungspostens auf dem Speer und das Zeltlager der Mannschaft unterhalb. Die Leute mit den weißen Binden sind die Gefangenen, die sich bei Tagesanbruch sehr wohl mit ihrem Schicksal aussöhnen konnten, wurden sie doch von ihren siegreichen Feinden reichlich verpflegt. A. Haug, Zürich.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

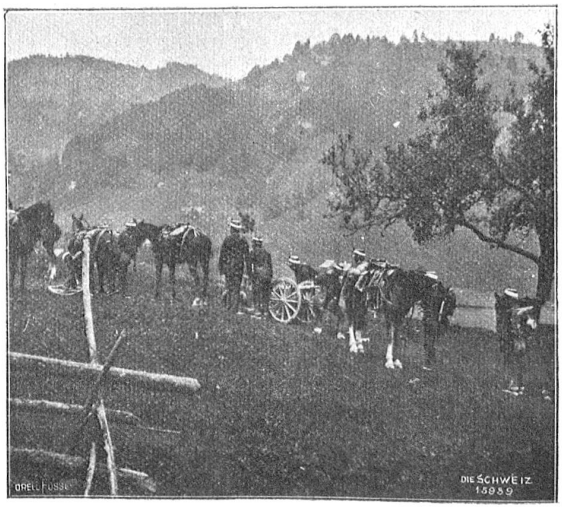
(Fortsetzung).

Wie man aus den angeführten Ueberschriften ersieht, fängt der Verfasser seine Betrachtungen nicht später als beim Ei der Leda an. Das scheint eine mehr als solide Basierung, wenn wir sehen, wie die Erwägungen und Forderungen, in denen sein Buch schließlich gipfelt, auf Einzelheiten und Praxis hinausgehen, Kapitel, die einer ganz gut für sich bringen könnte und die sich so am ungestörtesten genießen und aufnehmen lassen. Sei nun aber ihr Zusammenhang mit dem Ganzen mehr oder weniger zwingend ausgesprochen, jedenfalls will der Verfasser sie von der Unterlage, die er ihnen gibt, nicht losgerissen sehen. Er hat sie in einem gegenüber dem Ganzen verhältnismäßig recht beschränkten Teil untergebracht, die Zeitfragen, wenn man so abgrenzen will, vor den Lebensfragen oder etwa „Vorfragen“ zurückgedrängt. Er macht mehr in „Weltanschauung“ als in „Lebensanschauung“. Die „Welträtsel“ sind es, die ihn vor allem beschäftigen, die Versuche an ihrer Beantwortung herum, was den größten Teil des Buches, drei von den vier Lieferungen, neun von den elf Kapiteln erfüllt. Für uns wird sich eine andere Verteilung des Aufenthalts vor seinem Gegenstand ergeben.

Die Erklärungen in jenen theoretischen drei Vierteln fallen allzuhäufig unter Hamlets Definition. „Die Naturwissenschaft begründet heute als die wahrscheinlich richtigste Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Weltganzen und der in ihm waltenden Kräfte die Annahme, daß die Welt von Ewigkeit her bestehe und von ewiger Dauer sein werde. Die Gesetze von der Konstanz des Stoffes und der Kraft bilden die Grundlage dieser Vorstellung.“ Das ist doch schon Metaphysik. Wir können uns nun einmal ein großes Nichts schlechterdings nicht vorstellen.

Just eine Spekulation braucht man den Gedanken nicht zu schelten. Aber was ist es mehr als ein logischer Schluß über die Grenzen unseres Vorstellungsvermögens hinaus, gewissermaßen ein Abschluß und die Ruhe für unser Denken? Ein „Halt“. Die Ewigkeit aber ist nicht umsonst unter dem Symbol der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, dargestellt worden. Was haben wir von dem Circulus vitiosus? An der Hülflosigkeit unseres Fassungsvermögens ändert auch die prächtigste, großartigste Illustration zur Permanenz der Kraft nichts, wie wir sie in einem Ausschnitt aus der Lebensgeschichte der Sonnenwirkungen vorgeführt erhalten. „So verwandelt sich die in der Kohle aufgespeicherte latente Kraft der Sonnenwärme und des Sonnenlichts unter bestimmten äußern Bedingungen in Wärme; diese wird durch die Dampfmaschine in Bewegung übergeführt, und die Bewegung ihrerseits kann von einer Dynamomaschine in elektrisches Licht umgesetzt werden. ‚So machen wir,‘ schreibt Verworn, ‚täglich das erstaunliche Experiment, daß wir die lebendige Kraft des Sonnenstrahls, der einst in der Steinkohlenzeit von der Pflanze zur Aufspeicherung von Kohlenstoff verbraucht wurde, nach vielen Millionen von Jahren jetzt wieder in die ursprüngliche Energieform des Lichts zurückverwandeln und unsere Nächte mit dem Glanz der Sonne erhellen, die in unvordenklicher Zeit schon einmal die Erdoberfläche beschien.‘“

Diese Auseinandersetzungen über die Urverhältnisse würden stellenweise auf Schritt und Tritt die Kritik, die Fragen, die Vorbehalte provozieren. Der Sprachgebrauch und die Logik sind aber zum Teil so unglückliche, daß vor einer Diskussion erst Ordnung geschaffen werden müßte. Es ist gewiß keine Wortklauberei, wenn man beispielsweise fragt, wie man zu einem Ausdruck wie Anschauung der Ewigkeit der Zeit (sic) und der Unendlichkeit des Raumes kommen kann. Gerade vor solchem Thema muß die schärfste Klarheit der Diktion, der sorgfältigste Aufbau im Nüancement, der reinste Stil gefordert werden, soll nicht von vornherein jede Aussicht, sich verständlich zu machen in einer Auseinandersetzung, versagt sein. Auch wenn alle die peinlichsten Bedingungen erfüllt sind, wird es noch Unklarheiten, Schwierigkeiten, Gelegenheit zu Mißverständnissen genug geben. Ein Mann von der beruflichen Stellung unseres Verfassers ist mit in erster Linie zum Mitreden in der Führung der Menschen berufen. Man darf es nur dankend begrüßen, wenn er seine karge Muße noch der Aeußerung seiner Ueberzeugungen und seiner Sucherarbeit opfern will, durch einen edeln Drang gezwungen. Seine Sache ist es nicht, auch noch das Werkzeug zu schmieden, dessen er zum Arbeiten und Gestalten bedarf. Es sollte eben als allgemeines Kulturgut unserer Gebildeten da sein. Es ist aber eben nicht mehr als vereinzelt da. Es fehlt eben am Bewußtsein von der Existenz jenes großen kategorischen Imperativs, jener dringenden Notwendigkeit, in der Form das zu sehen, was sie ist, und nicht bloß eine frivole, nebensächliche Aeußerlichkeit. Schon deshalb kann die Lektüre dieses Buches nicht genug empfohlen werden. Es ist ein drastisches Beispiel, wie verhängnisvoll die Vernachlässigung der Kultur zugunsten eines rein intellektuellen Betriebes sich rächt. Wo bleibt der



Gebirgs-Artillerie bei Neßlau.

*) Von einem Teilnehmer der Expedition auf den Speer erhalten wir folgende Mitteilung: „Die vierte Division entsandte von Pfäffikon aus eine starke, aus Schützen 4 und Beobachtern I zusammengesetzte Patrouille nach Rieden unter dem Befehl des Kommandanten der Beobachter. Dieser detachierte abends fünf Uhr von Rieden aus die Speerpatrouille, die etwa halb zwölf Uhr nachts durch Bengalfeuer ihre Ankunft auf dem Gipfel kundgab. Das Gros der eingangs erwähnten starken Patrouille nächtigte auf dem Tanzboden, einer Alp auf dem Grat Speer-Regelstein.“ A. d. R.

Verstand, der vielgelobte Alleinherrscher unserer Zeit, wenn wir uns nicht verständlich machen können?

Ein Kreis, in dem Verfasser mit Vorliebe geht, ist der, daß er bei seinen Untersuchungen vom Vernünftigen und Natürlichen gleichsam als Maßstäben spricht, während sie ja eigentlich eben das sind, was wir suchen. „Eine dualistische Auffassung widerspricht der natürlichen, vernünftigen Beurteilung der Lebenserscheinungen.“ Warum soll die monistische Auffassung die natürlichere sein?

Was ist vernünftig und was unvernünftig, was natürlich und was unnatürlich? Wahrlich, ein bescheidenes Denken ist es nicht, dessen A und O das *ἄνθρωπος μέτρον πάντων*. Einige Seiten vorher heißt es vom Menschen, der „als zeitliche Erscheinung auf der Erde der höchstorganisierte Repräsentant der (man beachte wieder die Konstruktion) mit ihm lebenden und ihn umgebenden Wesen ist“, „er erscheine innerhalb der natürlichen Weltauffassung als ein Glied in der mannigfaltigen Reihe der Erscheinungen; als solches sei er, vom Gesichtspunkte des Weltganzen und der Ewigkeit aus besehen (welcher Sterbliche diesen Gesichtspunkt je eingenommen, wird uns nicht gesagt) ein unscheinbares Atom“ (gibt es Atome, die es nicht sind?). Wenn das wahr, wenn der Mensch nicht mehr ist, als das, so kann es kaum weit her sein mit seinen Maßstäben und Kompetenzen. Das hindert ihn nun zwar nicht, in aller Ehrlichkeit die Resultate seines Erfahrens gewissermaßen als Baumaterial für irgend eine Schöpfung seiner Baulust zu verwenden und sich dann vorderhand zwischen vier Wände zu setzen. Es mag sich darin wohnen, essen und trinken und freien lassen, im glänzendsten Fall mag er auch, wie jener stolze Architekt gesagt hat, die Silhouette der Erde ein weniges geändert haben, er wird doch nah an der Erde bleiben und bleiben müssen: in Himmelsweiten hinauszubauen, dazu taugt sein Material nicht. Alles bleibt relativ. Aber wer sagt uns ganz, ganz sicher, daß die „Verhältnisse“ immer die gewesen sind, die wir kennen oder wenigstens erkennen? Stolz genug darf der Mensch sein ob allem, was er sich zu eigen gemacht hat. Grandios hat es der Chor *Πολλὰ τὰ δεινά* in Sophokles' „Antigone“ ausgesprochen, und was ist in den zweieinhalbtausend Jahren seit jenem Chor dazugekommen! Rätsel hat er viel gelöst. Mächtig hat der nie rastende Geist seine Sinne gemacht, vertausendfacht hat er sie. Die Rechnung bleibt die gleiche. Wer will denn sagen, wieviel von der Welt wir erobert haben, wenn wir statt zehn Millionen Teile der Unendlichkeit „besitzen“, und so immer weiter mit der Zeit? „Der Rest ist Schweigen“, und somit tun wir wohl, es bei einem Vivat, crescat, floreat der Wissenschaft, wie sie von Aristoteles und Bacon und immer verstanden sein wollte, bewenden zu lassen. Wir gewinnen Zeit und kommen weiter. Nichts wird uns aufhalten, immer mehr zu lernen und zu erringen, immer mehr Aufgaben zu lösen, wenn wir nur Natur und Vernunft freilassen, sie nicht einzufangen und festzulegen wähnen in unserm Bezirk, der, mag er so groß sein als er will, sie niemals halten kann, weil es Göttinnen sind, allzeit zu neuen Tagen neuer Freiheit geboren, unergründlich und unfaßbar wie schöne Frauen.

Πάντα ῥεῖ. Man kommt immer auf die Griechen zurück, ein Zeichen, wie weit wir sind mit der Weisheit. Vergessen wir doch auch ihre Skepsis nicht. Im struppigen Bartwald unserer Ueberzeugungen täte ab und zu ein lustiges blankes Rasiermesser not. Er kommt ja wieder. Die Hauptsache ist nicht das Haben, sondern das Erwerben, und das Denken ist mehr wert als das Gedachte. Je besser wir aufräumen, desto mehr gibt's wieder Raum und Luft für's Wachsen und für's Denken. Solange unser Denken sprießt und lebt, solange werden wir nicht versimpeln. Sit venia verbo.

* * *

Welches ist nun die Richtung, die der Verfasser summierend unserer Entwicklung vorschreibt, wie möchte er sich unsere nächste „Stufe“ denken?

„Sie wird sich wesentlich kennzeichnen durch vermehrte allgemeine Bildung, erhöhtes Solidaritäts- und Rechtsgefühl, erhöhte geistige Freiheit und Leistungsfähigkeit der einzelnen Bürger, in einem wesentlich gesteigerten Gefühl der Freiheit und des Selbstbewußtseins der großen Mehrzahl der jetzt geistig unfreien Gemeinschaftsglieder, durch bessere Geltendmachung und gerechtere Anerkennung der Fähigkeiten jedes einzelnen Gemeinschaftsgliedes, durch zunehmende Sicherung seiner Gesundheit und bessere, gleichmäßigere Verteilung der irdischen Güter, in der Bewahrung vor unverschuldeter Not und in der sichern Gewährung der nötigen Hilfe an alle, die ihrer ohne eigenes Verschulden bedürfen, mit einem Wort: in einer erheblichen Verbesserung der äußern Glücksbedingungen für die Gesamtheit der Gemeinschaftsglieder.“

Utopisch klingt das nicht. Der Verfasser, der die heutigen Zustände in überlegter, von jeder Exzentrizität freier Weise auseinanderlegt, sucht in seiner ruhigen Erörterung des Für und Wider streng beim Sachlichen, unmittelbar Möglichen zu bleiben und scheut sich — auf diesen Gebieten — durchaus nicht, die Beantwortung der einen und andern dieser Fragen mehr oder weniger offen zu lassen, immer dann im zuversichtlichen Vertrauen, daß die Lösung, wenn nicht früher, so doch später sich finden lassen muß und wird und bei Geduld und treuer Arbeit aller am Werke für alle, dem Auge der Zeit deutlich oder schwerer sichtbar, sicher heranreift. Wie gesagt: dieser Teil ist durch die Vielseitigkeit und Uebersichtlichkeit seiner Orientierung ebenso lehrreich wie anregend.

(Fortsetzung folgt).

Winzerfest

Daheim führt Bacchus jetzt den Reigen,
Im Goldstaat prangt die Flur am Rhein,
In Lüften klingt's von Flöten, Geigen:
Heut wimmeln sie den reifen Wein!

Der Winzerinnen Latz' und Hauben,
Es leuchtet, flattert, steigt und fällt,
Die Keltern hochgehäuft von Trauben —
Der neue Wein fließt durch die Welt.

Wie schön die Bilder, welch Entzücken,
Wo nackten Arms, geschürzt den Rock,
Ein junges Weib, die Butt' am Rücken,
Zur Kelter steigt, zum Traubenstock!

Wer heute ein paar Lippen wüßte!
Die reichten wohl sich selber dar . . .
O, wie sie duften . . . Wer sie küßte . . .
Heut ist der beste Tag im Jahr.

Wär' ich daheim bei meinem Volke,
Wenn's Abend wird, zum Tanze geht,
Wenn eine rosenrote Wolke
Im dämmertiefen Blauen steht —

Der Duft in unsichtbaren Schwaden
Steigt auf, ein Opferrauch empor
Bis zu den himmlischen Gestaden
Und lockt die Seligen hervor.

Die drunten schauen wonnetrunken,
Still auf die Purpurglutenfahrt —
Mit seinem Schatz in eins versunken
Spürt jedes Bacchus' Gegenwart.

Paul Ilg, Dresden.